SUB | NIEDERSÄCHSISCHE STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN

Werk

Titel: Georg Vancouvers Reisen nach dem nördlichen Theile der Südsee während der Jahre 1...

Autor: Vancouver, George

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1799

Kollektion: DigiWunschbuch; vd18.digital

Werk Id: PPN675465834

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN675465834|LOG_0037

OPAC: http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=675465834

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Sechstes Kapitel.

Verhandlungen im Karakakua-Bay. — Besuch von Terreobu's Wittwe. — Indianisches Lustgefecht. — Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden unter den Indianern. — Abfahrt von Owhyhie.

Da wir jetzt eine freundschafliche Uebereinkunft mit den Häuptern, und Maaßregeln zum guten Vernehmen mit den Eingebohrnen, getroffen hatten, so ging uns nur noch etwas ab, unsre Lage vollkommen gut zu machen, nemlich Wasser, welches aber zu Karakakua fehlt. Der Brunnen, aus welchem die Resolution und Discovery das ihrige bekommen hatten, enthielt nur sehr wenig, und dieses war obendrein so salzig, daß ich davon üble Folgen für unsre Gesundheit zu befürchten hatte; ich wandte mich daher in dieser Noth an Tamaahmaah. Es war auf dem Wege hieher von dem Vieh sehr viel Wasser verbraucht worden, daher wurde es ihm schwer, uns Mittel und Wege zur Erhaltung einer so großen Menge, als wir benöthigt waren, auszudenken. Zuletzt schlug er vor, daß eine gewisse Anzahl seiner Kanots, jedes mit zwei bis drei Fäßer versehen, nach verschiedenen Theilen dieser Seite der Insel abgeschickt, und dort von den Eingebohrnen mit Wasser gefüllt werden sollten, welches die Eingebohrnen in Calabassen aus den kleinen Brunnen in ihren Plantagen holen würden. Sechs Fäßer wurden

schon am folgendem Morgen mit vortrefflichem Wasser angefüllt zurück gebracht. Die Ueberbringer bekamen ein Stück Eisen für diesen Dienst, das etwa sechs Zoll lang, und zwei breit war. Diesen Preis hatte der König selbst bestimmt, auch waren sie sehr damit zufrieden. Ueberdies waren die Leute dieser Gegend angewiesen, Wasser zum Verkauf herbei zu bringen, wodurch wir einen ziemlichen Ueberfluß davon bekamen. Die Eingebohrnen gingen hiebei, wie beim Verkauf aller andern Sachen, mit großer Ehrlichkeit zu Werke.

Der König brachte den ganzen Tag auf dem Schiffe zu, vorzüglich an Bord der Discoverey, wo seiner Aufmerksamkeit nicht das geringste entging.

Morgens den 27sten Februar kam er nicht, wie gewöhnlich, zu uns, sondern schickte einen Boten, mit der Nachricht, daß eine zum Chatham gehörende Axt und einige andre Sachen von einer Frau, welcher man an Bord zu schlafen erlaubt habe, gestohlen wären; er habe sie aber schon in Verhaft nehmen lassen, und würde mir das Gestohlne, so bald man es habe, wieder zurückschikken. Nach dem Frühstück kamen die Sachen wieder an; der König brachte den übrigen Theil des Tages bei uns zu. Ich erfuhr die mir äußerst unangenehme Nachricht von ihm, daß der Ochs, für dessen Wiederherstellung ich so sehr besorgt war, gestorben sey. Da zwei der jungen Kühe trächtig zu seyn schienen, so tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß ein männliches Rind geworfen werden könnte. Das schönste der Schafe war von einem Hunde todt gebissen, den man für dieses Vergehen sogleich tödtete.

Unser Wasservorrath nahm immer zu, so daß wir diesen Abend schon acht Tonnen voll hatten.

Den 28sten Nachmittags bekam ich einen Besuch von Kernicuberry, Terribu's unglücklichen Wittwe. Sie betrauerte mit dem Tode ihres verstorbenen Mannes

zugleich die Erlöschung ihres ganzen Stammes, und hatte überdieß bis jetzt in der Gefangenschaft leben müssen. Indessen hatte sie an Tamaahmaah nicht nur einen menschlichen und großmüthigen Sieger, sondern auch einen Freund und Beschützer gefunden. Während der Unruhe der Revolution hatte er sie nur mit allen Kräften vor der Wuth ihrer nächsten Verwandten und des Pöbels beschützen können, von welchen allen ihre Hinrichtung so wie die der Anhänger ihres Ehemannes laut gefordert wurde. Ob sie gleich bei meinem Hierseyn 1779 schon ziemlich bei Jahren war, so erkannte ich doch noch sehr gut ihre Gesichtszüge; indessen verkündete doch den Mangel an Lebhaftigkeit nur zu deutlich, daß sie seit der Zeit durch Sorgen und Kummer sehr gelitten habe. Mit schwacher gebrochner Stimme sagte sie mir, daß wir uns schon längst kennen gelernt hätten, und daß sie mit dem Könige gekommen sey, mir einen Besuch abzustatten, und das Schiff zu besehen. Zugleich beschenkte sie mich mit einer kleinen Federmütze, die ihr ganzer jetziger Reichthum war. Sie wußte noch genau meinen Namen, und war vor Verwunderung ganz außer sich, daß in vierzehn Jahren sich mein Aeußeres so sehr verändert habe. Sie besaß Neugierde genug, alle Theile des Schiffes zu besehen, wobei sie auf einige Zeit ihren Kummer zu vergessen schien. Ich beschenkte sie mit einigen Kostbarkeiten, wobei mir Tamaahmaah in ihrer Gegenwart aufs feierlichste versprach, daß ihr weder von ihm noch von irgend einem andern etwas davon entrissen werden solle.

Kahowmotu, der mit einem Theile seiner Familie den Tag über beständig bei uns gewesen war, nahm Freitags den 7sten Mai Abschied von uns, um solche Sachen anzuschaffen, die uns nach unsrer Abreise von Karakakua nützlich seyn könnten. Ich machte ihm einige Geschenke, die ihm sehr willkommen waren, besonders ein Segeltuch aus alter Leinewand für sein größtes Ka-

not, und einen Scharlachmantel, so wie ich ihn Tamaahmaah gegeben hatte, aber nicht so bunt besetzt.

In Gesellschaft des Königs und einiger Offiziere besuchte ich Sonntags den 3ten Mai die drei Dörfer in dieser Bay, vor allen aber den traurigen Ort, wo Kapitain Cook so unerwartet und unersetzlich für die Welt sein kostbares Leben aufgegeben hatte. Die Eingebohrnen sagten, die Prophezeihung der Priester hätte erfüllt werden müssen, die diese unglückliche Begebenheit vorausgesagt hätten.

Die Eingebohrnen benahmen sich hier und in den andern Dörfern mit der äußersten Höflichkeit, aber unsre Boote waren auch gehörig mit Waffen versehen, und unsre Leute in ihren Sonntagsuniformen, welches auf ihr Betragen einigen Einfluß gehabt haben mochte. Des Königs Eitelkeit wurde durch unsre Parade sehr geschmeichelt, und er bedauerte es sehr, daß er keine englische Kleidung habe, die er bei dieser Gelegenheit anziehen könne. Er war mit einem Gewande bekleidet, das ich ihm geschenkt hatte, und worin er sich jetzt zum erstenmale zur größten Verwunderung des Volkes zeigte. Tianna, der mit andern Häuptern auch bei der Gesellschaft war, wurde sehr von Mißgunst gequält, und fragte mich mit mürrischer Stimme, warum ich jenen Menschen so viel, und ihm so wenig gäbe. Gegen Mittag kehrten wir um zu speisen wieder an Bord zurück.

Ich versprach dem König Montag Abends ein Feuerwerk zu geben; wofür er denn, um die Freuden des Tages zu vergrößern, ein Lustgefecht zwischen seinen besten Kriegern veranstaltete.

Gleich nach dem Mittagsessen am Montage wurden wir zur Musterung abgeholt, und weil der König seinen eigenen Glanz durch Pomp von meiner Seite zu erhöhen wünschte, so nahm ich auf sein Ansuchen eine Wache mit mir ans Ufer.

Das Heer hatte sich an der nördlichen Seite der Bucht außerhalb der Gränzen des heiligen Bodens versammlet, und bestand aus 150 mit Speeren bewaffneten Männern. Sie hatten sich in drei Parthien vertheilt, die sich in einiger Entfernung von einander befanden; die zur linken stellten Tamaahmaah's Armee vor, die beiden andern zur Rechten Iltiris's und Tajo's. Ihre Speere bestanden aus stumpfen gespitzten Stäben, von derselben Länge, als die mit Wiederhaken. Am Flügel jedes Heeres befanden sich Steinschleuderer. Jetzt rückten die Streiter, jedoch wie es schien, ohne Anführer, auf einander an, hielten wechselsweise Reden, die sich bei beiden Partheien mit Drohungen zu endigen schienen, worauf die Schlacht mit werfen der stumpfen Speere eröffnet wurde. Von den mehrsten wurden sie mit großer Geschicklichkeit ausparirt, traf aber einer, so gab es Quetschungen und Wunden, die zwar nicht gefährlich waren, aber doch sehr schmerzhaft seyn mußten. Die Schlacht war ein bloßen Scharmützel, man avancirte nicht regelmäßig, sondern so wie es jedem einfiel; bald kamen einige aus den hintern Gliedern an die Fronte, warfen ihre Spieße, und begaben sich sogleich wieder in die Mitte, oder sammelten die Speere vom Boden auf, die sie entweder wieder auf die Feinde abwarfen, oder auch damit retirirten; bald marchirten andere, die besondere Ehre einerndten wollten, geradesweges auf den Feind los, und boten ihm Trotz. In der linken Hand hielten sie ihre Speere, mit denen sie die feindlichen ausparirten, mit der rechten fingen sie die abgeschickten auf, und warfen sie sogleich mit großer Geschicklichkeit wieder zurück. Keiner war in diesen Waffenübungen geschickter, als der König von Owhyhie; er trat auf einige Zeit mit in Glied und Reihe, und vertheidigte sich zu unserm Erstaunen mit außerordentlicher Fertigkeit. Einmal wurden sechs Speere zugleich auf ihm abgeworfen, von denen er drei

im Fliegen mit der einen Hand auffing, zwei zerbrach er durch eine Parade mit dem Speere in der andern Hand, und dem sechsten wich er durch eine kleine Beugung des Körpers so aus, daß er vorbei fuhr. Die Disposition war die: der König wurde plötzlich vom Feinde, in einer Gegend, wo man ihm am wenigsten zu finden glaubte, entdeckt; der Pfeilregen zeigte, daß er in großer Gefahr sey: jetzt avancirte er einige Schritte mit seiner ganzen eingeschlossenen Armee, die ihre Speere mit der äußersten Gewalt abwarfen, worauf der Feind verwirrt und zurückgetrieben wurde, er selbst aber, ohne den geringsten Schaden bekommen zu haben, zu der Gesellschaft zurückkehrte.

Hierauf zeigte man uns die Folgen, die der Tod oder die Verwundung des ersten Mannes nach sich zieht, der auf dem Boden fällt, um welchen sich die Heere schlagen. Ist dieser Fall eingetreten, so geht es an ein Blutvergießen, denn nun sucht man auf alle Weise den Unglücklichen zu retten, der, wenn er der feindlichen Parthei tod oder lebendig in die Hände fällt, sogleich auf dem Morai geopfert wird. Der Mann, der bei dieser Gelegenheit zuerst verwundet zu seyn schien, war einer von Titiri's Soldaten; bis jetzt war das Treffen zweifelhaft auf beiden Seiten gewesen, nun wurde das Gefecht hitziger, indeß schien sich der Sieg gleich zu bleiben, bis zuletzt Tajo's und Titiri's Heere zurückgeschlagen wurden. Tamaahmaah führte jetzt verschiedene verstellt todte Körper, die er bei den Fersen eine gewisse Strecke durch den lockern Sand schleppen ließ, in Triumph davon. Ihre Augen, Ohren und Nasenlöcher waren ganz mit Sande angefüllt, dessenungeachtet liefen sie, sobald man ihnen den freien Gebrauch ihrer Beine wieder erlaubt hatte, zur See, badeten sich, und kamen bald darauf wieder so lustig und vergnügt zum Vorschein, als

ob

ob nichts vorgefallen wäre. Hierauf setzte sich jede Parthei ruhig nieder, und eine Unterredung spann sich an.

Bis hieher waren die Häupter fast ganz aus dem Spiele geblieben; jetzt kam, wie es Gewohnheit bei ihnen ist, die Reihe an sie. Sie kamen von beiden Seiten herbei, begleitet von einer Anzahl Männer, die mit langen Spießen versehen waren; sie nennen sie Pallalus, und lassen sie nicht eher aus den Händen, als bis sie sterben oder in Gefangenschaft gerathen; sie sind nicht mit Widerhaken versehen, sondern haben eine kleine Spitze, mit welcher sie aber, wegen der Gewalt und Geschicklichkeit, wie sie diese Waffen führen, ihren Feinden tödtliche Wunden beibringen können. Hiemit ausgerüstet näherten sich die Krieger einander mit vieler Ordnung; sie hatten sich so in Glieder vertheilt, daß sie einen dichten festen Phalanx bildeten, der im wirklichen Treffen nicht leicht zu durchbrechen seyn soll. Als sie die Stelle erreicht hatten, um welche sie stritten, setzten sie sich, etwa dreißig Schritt auseinander, auf den Boden, und richteten ihre Pallalus auf einander hin. Nach einem kurzen Stillschweigen trug Tajo seine Gedanken über Krieg und Frieden vor, die von der andern Seite in Erwägung gezogen und beantwortet wurden. Wurden Friedensbedingungen gemacht, so neigten sie den Pallalus zur Erde; wurde Krieg erklärt, so hoben sie die Spitze empor. Da es sich zuletzt zeigte, daß beide Partheien nicht einig mit einander werden konnten, so blieb zur Entscheidung der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit der Forderung beider Theile nichts übrig, als eine Schlacht. Sie erhoben sich zu gleicher Zeit, und rückten in dichten Reihen langsam auf einander zu, wobei sie mit vieler Ordnung und Vorsicht zu Werke gingen, indem sie häufig den Boden veränderten, dem Feinde alle Vortheile abzuschneiden suchten; die mit Pallalus Bewaffneten richteten bei weitem mehr aus, als die mit den Spießen und Schleudern,

denn sie wichen keinen Fingerbreit vom Platze. Zuletzt fiel einer auf Titiri's Seite, wodurch Tamaahmaah's Soldaten von neuen Muth bekamen, mit Geschrei und Heftigkeit drangen sie auf den Feind ein, brachten die Reihen in Unordnung, und der Sieg erklärte sich, wegen des verstellten Todes mehrerer Feinde, vorzüglich aber der Anführer Titiri und Tajo, für Owhyhi. Die, welche die Ehre hatten, letztere vorzustellen, wurden ebenfalls eine ziemlich weite Strecke auf dem lockern Sandboden bei den Fersen weggeschleppt, dem Sieger Tamaahmaah vorgestellt, um seinem Morai zum Opfer gebracht zu werden. Beim Sonnenuntergang waren die Kriegsübungen beendigt, worauf wir den König und die übrige Menge der Zuschauer mit dem Feuerwerke unterhielten. Tamaahmaah und einige andere Häupter erinnerten sich zwar etwas ähnliches vom Kapitain Cook gesehen zu haben, das unsrige war aber, wie alle bezeugten, bei weitem schöner, und erfüllte sie mit Furcht und Verwunderung.

Am folgendem Morgen brachte mir Kavahero, Oberherr von Korua, der auch Abends vorher Zuschauer gewesen war, die Nachricht, das Volk sey sehr in Unruhe, weil sie aus dem ungeheuren Lärm des Feuerwerkes vermutheten, daß zwischen uns und Tamaahmaah Feindseligkeiten entstanden wären, und daß wir ihn und alle seine Leute und Häuser in dieser Gegend umbringen und verwüsten wollten. Diesen Umstand benutzte ich, um ihnen einen hohen Begriff von unsrer Uebermacht beizubringen, wenn wir als Feinde gegen sie handeln wollten. Ich überredete sie, daß Raketen und Schwärmer eben so wohl zur Vertheidigung gebraucht werden könnten, als wir sie gestern zum Vergnügen abgebrannt hätten. Sie zweifelten hieran keinesweges, und baten mich, ihnen einige zur Beschützung Tamaahmaah's gegen Titiri und Tajo zukommen zu lassen, welches ich auch hat.

Ich hatte keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, Tamaahmaah und andre Häupter zu überzeugen, daß eine friedliche Lebensart bei weitem mehr das Glück des Lebens schmecken ließe, als der ewige Krieg, womit sie ihre Inseln verheerten, und dessen Ursache gewöhnlich keine andre als eine elende Habsucht sey. Nach vielen ähnlichen Bemühungen, die Oberhäupter dieser Insel mit einander auszusöhnen, hatte ich endlich das Vergnügen zu finden, daß der König und mehrere der Häupter ernstlich über die Sache nachzudenken anfingen. Was indessen ein Haupthinderniß ausmachte, war der Mangel an Zutrauen, den die Partheien gegen einander an den Tag legten. Eine solche Verhandlung, meinten sie, könne bloß mündlich auseinander gesetzt werden, und würde man einen Bevollmächtigten Chef von hier nach Mowi abschicken, so hätte man zu befürchten, daß das Volk ihn für einen Spion halten, und augenblicklich tödten würde. Diesen Einwurf suchte ich dadurch zu heben, daß ich dem Bevollmächtigten meinen Beistand versprach; sie hielten dieses nicht für hinlänglich sicher; indessen blieb die Sache dabei nicht, denn als ich den Tag vor Kahowmotus Abreise am Ufer war, lud man mich ein, einer Unterredung der Häupter in Tamaahmaah's Hause beizuwohnen. Man sprach hier vieles vom Friedensgeschäfte; vorzüglich war der König und einige andre Häupter sehr vom Vortheile eines allgemeinen Friedens überzeugt. Kahowmotu und Tianna sagten nichts weiter, als daß man Titiri nicht wohl trauen dürfe; am besten wäre es, wenn ich einen Chef von Owhyhi nach Movi brächte, Titiri und Tajo die Vortheile eines Friedensschlusses auseinandersetzte, und dann, mit Tajo, nach Owhyhi zurückkäme, wo sie die Sache mit einander ausmachen, und die streitigen Punkte mir, als gemeinschaftlichem Freunde, zur Entscheidung überlassen würden.

So vernünftig und zweckmäßig dieser Vorschlag auch war, so fehlte es mir an Zeit, den Versuch anzustellen. Dies sagte ich ihnen; der König und Kahowmotu unterredeten sich leise, und jener bat mich, alle Mühe anzuwenden, wenn ich nach Mowi ginge, einen Frieden zu Stande zu bringen, und bei meiner Zurückkunft Mowi zuerst zu besuchen, und wenn ich dann die Sache noch so fände, wie jetzt, so möchte ich Tajo unter meinen Schutz nach Owhyhi bringen, wo alles so eingerichtet werden sollte, wie es bestimmt wäre. Ich konnte hierüber keine bestimmte Antwort geben, weil ich noch die Friedensbedingungen mit Tamaahmaah nicht wußte. Er antwortete, daß Mowi, Morotoi und die benachbarten Inseln der Oberherrschaft von Owhyhi abgetreten werden, und Titiri und Tajo im ruhigen Besitz von Woohu, Attowai und der übrigen kleinen Inseln bleiben sollten. Diese Vorschläge schienen mir viel zu übertrieben, und ich lehnte daher die ganze Sache ab, bis er annehmlichere Bedingungen machen würde. Man beschrieb mir die große Fruchtbarkeit und Bevölkerung von Owhyhi, die der von allen übrigen Inseln zusammengenommen gleich käme. Ich erkundigte mich, was Titiri für Recht zur Herrschaft über Mowi und die benachbarten Inseln habe. Man sagte, Titiri und seine Familie wären schon von undenklichen Zeiten her im Besitz dieser Länder gewesen. Ich gab ihnen zu verstehen, er würde also wahrscheinlich seine Ansprüche nicht aufgeben, und gesetzt, daß er sich unter gewissen Bedingungen dazu verstände, so wäre jetzt nicht der schickliche Zeitpunkt, weil er sich an Mannschaft und Kanots so sehr verstärkt habe, und er würde die Besitzungen seiner Vorfahren wieder zu erlangen suchen, welches neue Verheerungen verursachen würde. Diese Betrachtung bewog den König, auf meine Vorschläge zu hören, die auf ihre ursprünglichen Gesetze so gegründet waren, und mit der

alten Regierungsart übereinstimmten, in welcher sie so friedlich gelebt hatten. Mein Vorschlag war also, daß Owhyhi ein für sich beständiges Reich unter der Herrschaft des Tamaahmaah und seiner Erben bleiben, Titiri und Taso die Herrschaft über die andern Inseln haben, und der König von Owhyhi allen Ansprüchen darauf entsagen solle.

Da meine Abreise nahe war, und alle Bitten des Königs, länger zu bleiben, meinen Entschluß nicht änderten, beschenkte er mich mit einem aus rothen und gelben Federn verfertigten prächtigen Mantel, und einigen andern Seltenheiten des Landes. Auch gab er mir den prächtigen Mantel, den er bei unser Ankunft angehabt hatte, und der auch aus gelben Federn bestand. Er zeigte mir die Schönheiten desselben, und auch zwei Löcher, die er am ersten Tage, da er ihn getragen, in einer Schlacht wegen der Oberherrschaft von Owhyhi von den feindlichen Spißen bekommen. Darauf legte er ihn sorgfältig zusammen, und bat mich, daß, da noch niemand als er ihn getragen, ich ja nicht erlauben möchte, daß ihn jemand über die Schultern hinge denn er sey das kostbarste Kleinod von Owhyhi, und daß ich ihn in seinem Namen dem Könige von England schenken möchte. Ich versprach ihm dies aufs heiligste.

Tamaahmaah hielt sich zwar durch meine Geschenke reichlich belohnt; da er aber stets seine Ergebenheit bewiesen hatte, so schenkte ich ihm noch eine Auswahl nützlicher Dinge; vorzüglich noch zwei solche Mäntel, wie er schon einen bekommen hatte, und eine Menge weißes und farbigtes Band. Dieses halten sie sehr hoch, vorzüglich wenn drei Arten zusammengenähet werden, und den Theil ihrer Kleidung ausmachen, den sie Maro nennen, welches ein drey Ellen und sechs Zoll langer Streif ist. Auch schenkte ich ihm mancherlei Küchen- und Ackergeräthe, auch Schmiede- und Zimmer-

manns Werkzeuge. Er war über meine Freigebigkeit sehr erstaunt und vergnügt. Nun nahm er mit größter Rührung von mir, von allen Offizieren und von einem jedem, der auf dem Verdeck war, Abschied. In seiner Begleitung waren zwei Oberhäupter Kreymäku und Quoti, oder gewöhnlicher Kukinni, welches Geschwindigkeit heißt. Ihrer Sorgfalt, so wie einigen aus der Priesterschaft, hatte der König die Aufsicht über das Observatorium anvertrauet. Ich machte ihnen dafür solche Geschenke, die ihnen als Beweise meiner Zufriedenheit viel Vergnügen machten. Niemand war über unsre Abreise betrübter, als diese beiden jungen Männer; sie waren stets in unsern Zelten gewesen, hatten ganz unsre Lebensart angenommen, und die herzlichste Zuneigung zu uns gefaßt. Diese Zuneigung entstand nicht aus kindischer Neugierde, sondern aus Nachdenken und Gefühl unsrer höhern Kultur. Sie hatten die größte Lernbegierde, suchten stets Belehrung, und alle ihre Fragen würden auch dem Gebildeten Ehre gemacht haben. Aus ihren Gesichtern blickte Klugheit und Feuer hervor; sie waren bescheiden, sittsam, grade, und bestrebten sich, unsre Sprache zu lernen; auch zeigten sie Genie, vom Gelernten nützliche Anwendung zu machen. Sehr zu verwundern war es, daß diese beiden die vertrautesten Freunde und Lieblinge des Königs und doch mit seinen größten Feinden nahe verwandt waren. Denn Kreymäku, ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, war der Sohn eines der ersten Oberhäupter von Mowi, und erster Feldherr des Titiri. Quoti war achtzehn Jahr, stand zwar in der Bildung jenem sehr nach, aber er hatte sehr viel Einnehmendes in seinen Sitten, und war an Talent jenem sehr überlegen.

Am 6ten März bereiteten wir uns zu unsrer Abreise, aber schon Nachmittags wurde das Wetter sehr stürmisch, und hatte sich auch am folgendem Morgen nicht verän-

dert, weshalb wir, zur größten Freude Tamaahmaah's und unsrer Freunde, am Ufer festgehalten wurden. Bald nach Sonnenaufgange kamen alle um uns her, ausgenommen der König, weil dieser gerne in voller Pracht und in seinem schönsten Kanot, welches wir mit Takelwerk versehen und mit einer Flagge geziert hatten, erscheinen wollte, und daher später ankam. Bei seiner Ankunft bezeigte er die Freude, die ihm seine Kriegesschiffe machten, merkte aber zugleich an, ein Paar Drehbassen würden ihm noch ein stolzeres Ansehen geben. Ich gestand ihm dies ein, doch waren die Worte „Tabu König Georg" hinlänglich, allen weitern Forderungen Einhalt zu thun.

Tamaahmaah kannte meine Absicht, Kahowmotu auf dem Wege nach Mowi zu besuchen; er zeigte mir daher an, daß er den Leuten auf seinen Gütern zu Toäh Befehl gegeben habe, uns mit einem reichlichen Vorrath an Schweinen, Feldfrüchten und andern Landesprodukten auszurüsten; damit er um so viel gewisser sey, daß seine Befehle ausgerichtet würden, habe er Young und Davis aufgetragen, uns dahin zu begleiten, denn er selbst dürfe sich nicht eher von Karakakua entfernen, als bis er sich einigen Zeremonien unterzogen habe, die deshalb mit ihm angestellt werden müßten, weil er in diesem Distrikte das Neujahrs-Fest gefeiert habe, und auch in so fern das Gesetz von ihm übertreten sey, daß er zu freundschaftlich mit uns umgegangen wäre, da wir in Gesellschaft von Weibern gespeiset hätten. Noch am Abend nach unsrer Abreise sollte sich Tamaahmaah der strengen Befehle eines Tabu unterwerfen, der alsdann seinen Anfang nehmen würde.

Bei dieser Gelegenheit mußten alle seine Leute, die in Handelsverkehr mit uns gestanden hatten, ihm alle ihre erworbenen Schätze vorlegen, um Abgaben davon zu entrichten; auch sollten alle Geschenke, die der König

selbst von uns bekommen hatte, zur öffentlichen Schau ausgestellt werden, und gewisse Priester sollten allerlei Gebete, und andere Feierlichkeiten verrichten, die häufig, ohne einzuhalten, fast einen halben Tag währeten, und zuweilen zehn Tage nach einander wiederholt würden.

Am 8ten segelten wir mit angenehmen Wetter und einem sanften Landwinde von Karakakua ab, und hielten uns längst dem nördlichen Ufer. Etwa vier englische Meilen von unserm letzten Standorte kamen wir vor einer kleinen Bucht vorbei, wo wir den weggenommenen Schooner unter einem Obdache liegen sahen. Als wir gerade an dieser Stelle waren, wurden wir vom Tamaahmaah, der Königin und dem größten Theile des Gefolges eingeholt; ich hörte von ihm, daß er den Schooner seinem Eigenthümer wiedergeben wolle. Sie nahmen Abschied, und begaben sich nach Karakakua zurück. Wir setzten unsre Reise nun weiter fort. Gegen Abend befanden wir uns in der Tohábay. Unser Freund Kahowmotu besuchte uns am folgendem Morgen, wie er es versprochen hatte, brachte uns eine Menge Früchte und zwanzig schöne Schweine, auch einen schönen Federmantel zum Geschenk. Auch die königlichen Bedienten richteten die Befehle eiligst aus, brachten achtzig schöne Schweine für die Diskovery, und halb so viel für den Chatham. Sie waren sehr artig, fragten, ob wir von diesem und jenem noch mehr brauchten, welches sie gleich herbeischaffen wollten. Wir hatten aber schon zu viel, und mußten das übrige zurückgeben. Auch Tianna besuchte uns, brachte uns ein halbes Dutzend kleinere magere Schweine, die wir aber nicht brauchen konnten. Er bekam indessen auch ein Abschiedsgeschenk, obgleich er uns nirgends Erfrischungen hatte zukommen lassen, ja er hatte eben so viel bekommen, wie andre, die uns so reichlich mitgetheilt hatten. Er war aber doch unzufrieden, daß man ihm hierin dem Tamaahmaah zurückgesetzt habe.

Er betrug sich überhaupt so stolz und grob, daß ich mich gezwungen sahe, den Scharlachmantel und einige Beile zurückzufordern, da ihm diese Geschenke so verächtlich schienen. Dies war aber nicht seine Sache, er stellte sich vielmehr ziemlich zufrieden, obgleich sein Gesicht das Gegentheil verrieth. Kahowmotu bezeigte sich ganz anders, und war sehr zufrieden, obgleich er eher ein Recht gehabt hätte, seiner vielen Geschenke wegen mehr zu fordern.

Da wir widriger Winde wegen noch in der Bay festgehalten wurden, so bekamen wir Gelegenheit, die Geschicklichkeit der Indianer beim Fang einer kleinen Art von Fischen, Bonettos genannt, zu beobachten. Ein kleines Kanot wird so schnell als möglich von drei bis vier Leuten fortgerudert, und einer sitzt im Hintertheil mit einer Angelruthe, die eine feine Leine und einen saubern kleinen Haken hat. Da nun dieser Haken so schnell durchs Wasser gezogen wird, hält der Bonetto ihn für einen kleinen Fisch, zumal da der Angler stets Wasser mit der Hand um den Haken gießt, damit er nicht deutlich gesehen werden kann. Kaum wird er daher ins Wasser gelassen, so schnappt schon der Fisch darnach. Dies geschieht so schnell, daß sie in kurzer Zeit eine große Menge gefangen hatten. Der allgemein strenge Tabu, der bei unsrer Ankunft herrschte, schien von dieser Jahreszeit veranlaßt zu seyn, in welcher diese Fische gefangen und eingesalzen werden.

Am Abend kamen alle Einwohner, und Kahowmotu, um von uns Abschied zu nehmen. Auch unsre zwei Landesleute Davis und Young zeigten beim Abschiede Empfindungen, die ihnen Ehre machten. Ich war überzeugt, daß diese beiden Männer nicht aus Untreue den Dienst verlassen hatten, auch daß sie nicht schlechter Handlungen wegen weggejagt waren, sondern eine Reihe unvorhergesehener Begebenheiten hatten ihr Schicksal

bestimmt. Sie betrugen sich auf dieser Insel vortreflich, und waren bloß ihres Wandels wegen in der größten Achtung. Vorzüglich schätzte der König sie sehr, folgte stets ihrem Rath, und ihnen hatten wir die ganze freundliche Aufnahme zu verdanken. Ich gab ihnen zur Befestigung in ihren Tugenden ein schriftliches Zeugniß ihres Wohlverhaltens, und ermahnte sie so fortzufahren, und künftigen Europäern eben so behülflich zu seyn. Der König versprach, ihnen seinen Schutz nie zu entziehen.

Ich hatte mit dem Könige und seinen Freunden, mit Young und Davis, verabredet, sie bei meiner Rückkunft von der Amerikanischen Küste nach diesen Inseln in der Bay, zwischen den östlichen und nordöstlichen Spitzen von Owhyhi, zu treffen, wo, wie man mir gesagt hatte, ein sehr sicherer Ankerplatz seyn sollte.

Wir verließen die Insel Abends um acht Uhr, und richteten unsern Lauf gegen das östliche Ende von Mowi.